

RALF KRAMP

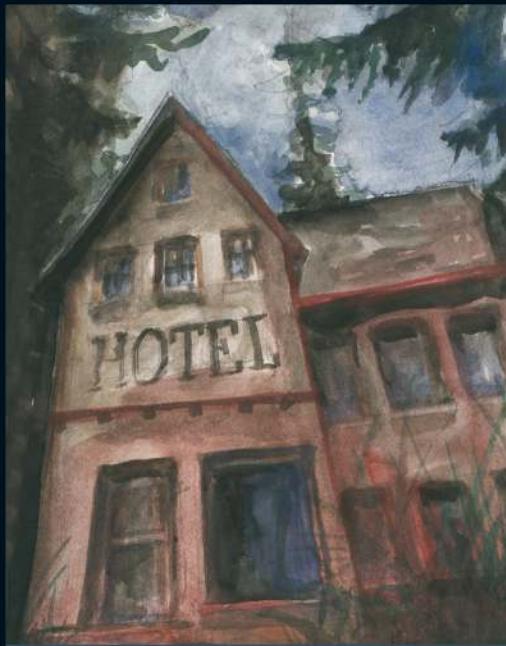


EIN KALTES HAUS

Kriminalroman aus der Eifel

KBV

RALF KRAMP



EIN KALTES HAUS

Kriminalroman aus der Eifel

Ralf Kramp
Ein kaltes Haus

Vom Autor bisher bei KBV erschienen:

Tief unterm Laub
Spinner
Rabenschwarz
Der neunte Tod
Abendgrauen (Hg.)
Still und starr
... denn sterben muss David!
Kurz vor Schluss
Abendgrauen II (Hg.)
Malerische Morde
Hart an der Grenze
Ein Viertelpfund Mord
Ein kaltes Haus
Abendgrauen III (Hg.)
Totentänzer
Nacht zusammen
Stimmen im Wald
Voll ins Schwarze
Tatort Eifel 3 (Hg.)

Ralf Kramp, geboren am 29. November 1963 in Euskirchen, lebt heute in Flesten in der Vulkaneifel. Für sein Debüt »Tief unterm Laub« erhielt er den Förderpreis des Eifel-Literaturfestivals. Seither erschienen mehrere Kriminalromane, unter anderem auch die Reihe um den kauzigen Helden Herbie Feldmann und seinen unsichtbaren Begleiter Julius, die mittlerweile deutschlandweit eine große

Fangemeinde hat. Seit 1998 veranstaltet er mit großem Erfolg unter dem Titel »Blutspur« Krimiwochenenden in der Eifel, bei denen hartgesottene Krimifans ihr angelesenes »Fachwissen« endlich bei einer Live-Mördersuche in die Tat umsetzen können. Im Jahr 2002 erhielt er den Kulturpreis des Kreises Euskirchen. Seit 2007 führt er mit seiner Frau Monika in Hillesheim das »Kriminalhaus« mit dem »Deutschen Krimi-Archiv« mit 26.000 Bänden, dem »Café Sherlock« und der Buchhandlung »Lesezeichen«.

www.ralfkramp.de · www.kriminalhaus.de

Ralf Kramp

Ein kaltes Haus



1. Auflage September 2004
2. Auflage November 2005
3. Auflage Dezember 2009
4. Auflage Juli 2012

© KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

Telefon: 0 65 93 - 998 96-0

Fax: 0 65 93 - 998 96-20

www.kbv-verlag.de

E-Mail: info@kbv-verlag.de

Umschlagillustration: Ralf Kramp

Redaktion, Satz: Volker Maria Neumann, Köln

Print-ISBN 978-3-937001-09-8

E-Book-ISBN 978-3-95441-065-1

Für mein Teuerstes.

Für Geli und Michael.

Und für Hubi. Wir und die ganze Eifel brauchen dich.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.

*Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben
und wird in den Alleen hin und her
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.*

(Rainer Maria Rilke)

Inhalt

1. Verstreut
2. Begegnung
3. Das Haus
4. Ein trauriges Ende
5. Familie
6. Ellen
7. Am Herd
8. Licht
9. Viele Zwerge
10. Nachtruhe
11. Im Versteck
12. Leere Tische
13. Dickicht
14. Ausgang
15. Schmutziges Papier
16. Idylle
17. Espresso
18. Die Sonne Montezumas
19. Der Zigeuner
20. Im Keller
21. Besuch im Zwergenhaus
22. Die Botschaft
23. Bittere Erkenntnis
24. Geständnisse
25. Dünnes Eis
26. Zärtliche Erinnerungen
27. Bitterer Kaffee
28. Nirgendwo
29. Vater und Sohn

- 30. Der Luxemburger
- 31. Delicado
- 32. Rost und Angst
- 33. Gewalt
- 34. Ein einfacher Plan
- 35. Chance und Pflicht
- 36. Die Wahrheit
- 37. Abschied

1. Verstreut

Und deshalb trinken wir auf ein überaus großzügiges Geburtstagskind und auf seine wunderbare Zukunft.« Das Glas funkelte in der Hand des Redners, und das aufgesetzte Lächeln sprach eine sehr eigene Sprache. Es bestand kein Zweifel daran, dass Bob ein karrieresüchtiges Schlitzohr war.

Fried hob abwehrend die Hand. Seine Gäste erwarteten das von ihm. Sie hatten ihm zum Geburtstag gratuliert, hatten ihn umarmt und ihm flüchtige Küsse auf seine Wangen gedrückt, und trotzdem fiel es ihm schwer, den Gedanken daran zu unterdrücken, dass die meisten von ihnen dachten, dass es eigentlich viel schöner wäre, endlich etwas ganz anderes zu feiern als seinen achtundsechzigsten Geburtstag. Seinen endgültigen Abschied aus dem Büro beispielsweise. Bob war mit Abstand der schlimmste von ihnen.

Fried Söntgens nippte an seinem Champagner und ließ seinen Blick über ihre Gesichter wandern, während sie »Happy Birthday« anstimmten. Er bezweifelte nicht, dass sie ihn mochten. Sie waren nett und man konnte Spaß mit ihnen haben, und einige Jahre lang hatte er tatsächlich das Gefühl gehabt, so etwas wie eine kleine Familie um sich versammelt zu haben. Aber sie waren seiner überdrüssig geworden, daran bestand kein Zweifel.

Dieser Abend verlief wie jeder andere, den sie außerhalb des Büros miteinander verbrachten. Sie hatten sich über die Meeresfrüchte hergemacht und über den Job gesprochen. Sie saßen in einem der besten Restaurants von Sydney an blank polierten Walnussholzmöbeln, umrahmt von exquisiten Antiquitäten, und sprachen ununterbrochen über den neuen Job, über das neue Bürogebäude von Bannister's. Von Bürokollegen war nichts anderes zu erwarten.

»Hat es nicht geschmeckt, Sir?«, fragte der Kellner, als er nach Frieds Teller griff. Die Riesengarnelen krümmten sich nahezu unberührt auf dem feinen Porzellan, die Makrelenterrine war ein wenig zerstochert.

Fried lächelte den jungen Mann an. »Zu viel für einen alten Magen am späten Abend.«

Er hatte hier im Galileo ein paar Mal mit Margo gegessen. An ihren Hochzeitstagen und an den Jahrestagen ihres Kennenlernens. Mit Margo hatte es Spaß gemacht. Die Küche war vorzüglich gewesen, sie hatten viel gelacht und ein bisschen mehr getrunken als üblich und sich dann oben im Observatory Hotel ein Zimmer genommen, obwohl sie nur eine halbe Autostunde entfernt gewohnt hatten. Das waren herrliche Abende gewesen. Mit seinen Angestellten hingegen geriet ein solches Dinner zur Farce. Ein Theaterstück vor hochfeiner Kulisse. Seidenbespannte Wände und Leder aus dem siebzehnten Jahrhundert, fünf Sterne und elf schlechte Schauspieler.

Was hatte er nur falsch gemacht? Wann waren sie ihm so fremd geworden?

Seit drei Jahren fragte sich Fried, warum er sich dieser Qual unterzog. Sie warteten darauf, dass er endlich Nägel mit Köpfen machte und seinen Ruhestand genoss. Bob wünschte sich nichts sehnlicher, als endlich die Leitung des Architekturbüros übertragen zu bekommen. Immer wenn er bei solchen Gelegenheiten das Glas erhob, da war sich Fried sicher, hatte er zuvor jede Geste vor dem Spiegel geübt. Bob brannte darauf, die Firma zu übernehmen. Er war ein hungriger junger Mann und seine Karriere stand unter einem glänzenden Stern. Er war ein brillanter Architekt mit Ideen und er arbeitete in einem renommierten Architekturbüro, und unausgesprochen hing seit geraumer Zeit die Möglichkeit in der Luft, ihm könne die Firmenleitung übertragen werden. Kein Geschäftspartner, keine Erben, die etwas von Fried zu erwarten gehabt hätten – Bob hatte das Ding so gut wie in der Tasche.

An solchen Abenden fühlte sich Fried allein. Unsagbar einsam. Er hatte nicht den blassesten Schimmer, was er tun sollte, wenn erst einmal der Tag gekommen war, an dem er einfach nicht mehr anders konnte, als zu kapitulieren. ... *und auf seine Zukunft!* Bobs Worte hallten in seinem Kopf nach, während er gedankenverloren seinen Blick durch den Raum schweifen ließ, an dem prachtvollen sechsarmigen Kristallleuchter in der Mitte des Restaurants vorbei, zum großen Fenster im Kolonialstil und hinaus auf die Lichter von Miller's Point.

Sie lachten plötzlich über einen Scherz, den er nicht mitbekommen hatte. Fried seufzte, gab sich einen Ruck und lehnte sich nach vorn. Dann setzte er ein Lächeln auf und sagte leutselig: »Entschuldige, Bridget, ich habe was verpasst. Was war das?«

Bridget tupfte sich die Mundwinkel mit der Serviette ab und holte Luft, um für ihn den Gag zu wiederholen, als das Handy in Frieds Jackettasche piepte. »Das ist Mister Doyle von Bannister's!«, trompetete Bridget, die an diesem Abend die Rolle der Ulknudel übernommen hatte. »Ihm ist gerade beim Fernsehen eingefallen, dass er doch lieber ein holzgetäfeltes Klo mit runden Zimmerecken und Hafenblick in seinem Büro haben will!«

Die anderen brachen in lautes Gelächter aus, während Fried das Telefon aus der Tasche fischte. Keine Nummer im Display. Er fragte sich, wer wohl um diese Zeit anrief. Seine Finger waren zu groß für diese kleinen Knöpfe. Er brummte unwillig. Als er das Gespräch annahm und das Gerät ans Ohr führte, winkte er mit der Rechten beschwichtigend seinen Gästen zu, und es wurde etwas leiser.

Die Stimme klang sehr entfernt. Es knisterte in der Leitung. Eine Verbindung zum Mars konnte nicht schlechter sein.

»... Geburtstag«, verstand er. Jemand sprach deutsch. Fried schob beim Aufstehen den Stuhl mit den Kniekehlen zurück. Mit einem Zucken der Augenbrauen bedeutete er den anderen am Tisch, ihn für einen Moment zu entschuldigen.

»Augenblick«, murmelte er in das winzige Telefon. »Augenblick, bitte.« Als er sich zwischen den anderen Gästen hindurch einen Weg in den Vorraum bahnte, trafen ihn abschätzige Blicke.

Am anderen Ende wurde weiter gesprochen. Er hörte »... Kalender eingetragen ...«

Als er im Vorraum angekommen war und die Geräuschkulisse aus Gläserklirren, Gelächter und Pianomusik abgeklungen war, fragte er vorsichtig: »Michael, bist du das etwa?«

Der andere stockte. Verwirrt begann der Anrufer erneut. »Ja, ich bin's, Michael, ganz richtig. Wollte dir gratulieren. Stör ich gerade?«

Fried Söntgens umklammerte das kleine Handy mit zwei Händen, bildete eine Muschel, um es vom Lärm abzuschirmen. Ein Strahlen breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Aber nein, Junge. Ganz und gar nicht!« Es war ihm ernst. Einige Dinge, die ihn von dieser

Tafelrunde entführt hätten, wären ihm heute Abend überaus willkommen gewesen, aber dieser Anruf versetzte ihn geradezu in freudige Erregung. »Ich habe so lange nichts von dir gehört, Junge. Erzähl doch. Geht's dir gut? Was machen Ellen und der Kleine?«

Aus dem Gerät ertönte nur ein leises Rauschen.

»Michael?« Fried ging näher in Richtung des Ausgangs. Der Empfang schien schlechter zu werden. »Bist du noch dran?«

»Klar«, kam es schwach. »Wollte dir nur zum Geburtstag gratulieren.«

»Das ist lieb von dir, Junge. Ich freu mich riesig!«, sagte Fried eifrig.

Dieser Anruf kam aus einer anderen Welt. Ein *long distance call* in die Vergangenheit. Das Bild einer glücklichen kleinen Familie tauchte vor seinem geistigen Auge auf. Drei strahlende Menschen in einem kleinen Holzrahmen, die ihn tagtäglich von der Wand seiner Essecke in der Wohnung am Strand anstrahlten – und von denen er in der Hektik seines Alltags nur selten Notiz nahm.

»Ihr habt's schön warm, da unten in *down under*, stimmt's?« Jetzt kam die Stimme klar und deutlich.

»Ja ja, tolles Wetter hier. Die Nächte sind mir zu warm. Viel zu warm für einen alten Knacker wie mich. Aber erzähl von dir, Junge. Was macht das Hotel? Läuft alles gut?«

Die Antwort kam wieder zögernd und knapp: »Alles bestens.«

Fried sah auf die Armbanduhr. »Mittagspause? Bei euch ist Mittag, oder?«

»Mittag, ja.«

Etwas lag in dieser Stimme. Etwas, das die Belanglosigkeit der Worte nicht verbergen konnte. Fried spürte es über die Tausende von Kilometern hinweg, die sie trennten. »Ist was mit dir, Junge?« Das Rauschen wurde wieder stärker. Fried schluckte aufgeregt und warf einen hektischen Blick durch den Mauerbogen zu seinem Tisch hinüber. Die Suppe wurde serviert.

»Micha, gibt's Schwierigkeiten? Sag schon, Junge. Raus damit.«

In diesem Moment erkannte er das, was er zunächst als Rauschen im Äther gedeutet hatte, als das, was es wirklich war: Sein Gesprächspartner schluchzte.

Fried Söntgens' Finger krümmten sich um das Handy. Auf der anderen Seite der Erde wurde jemand von Schmerzen geschüttelt, ohne dass Fried sagen konnte, ob sie physischer oder psychischer Natur waren. Etwas krampfte sich um sein Herz und es verging eine Weile, bevor er es wagte weiter zu sprechen. »Hast du Kummer mit Ellen?« Und schließlich setzte er hinzu: »Kann ich dir irgendwie helfen, Junge?«

»Zu spät, Fried«, kam es zaghaft. »Es ist so gut, dich zu hören ...« Er schniefte. Seine Stimme wurde brüchig und leiser. »Zu spät.“

Plötzlich piepste etwas. »Mein Akku«, hörte Fried. Sein Körper war angespannt, er krümmte sich, als er laut in das Handy hineinsprach: »Brauchst du Hilfe, Michael?«

»Mein Akku.« Erneut war das Piepsen zu hören. Diesmal klang es energischer. »Entschuldige, wenn ich dir deine Fete versaut ...« Das Piepsen ertönte ein drittes Mal. » ... alles zu spät.«

Dann brach die Verbindung ab.

Fassungslos starrte Fried Söntgens auf das kleine Gerät in seiner Hand, dessen Display sich verdunkelte.

Aus den Augenwinkeln heraus registrierte er, dass Bob zu ihm herüberkam.

Zur Teufel mit der Suppe!

Mit zitternden Fingern tippte er auf der Tastatur herum. Im Telefonbuch fand er Michaels Nummer. Beschwichtigend hob er die Hand in Bobs Richtung, während er auf die Verbindung wartete. Es war eine Festnetznummer. Auf der anderen Seite der Erde würde gleich ein Telefon klingeln. Irgendetwas stimmte nicht mit dem Jungen. Fried kaute auf der Unterlippe, während er den Vermittlungstönen lauschte. Bob beobachtete ihn mit zusammengezogenen Augenbrauen.

Eine weibliche Stimme teilte ihm mit, dass dieser Anschluss nicht mehr existiere.

»Da stimmt was nicht«, flüsterte er, während er die Nummer im Display kontrollierte. Es war die eingespeicherte Nummer von Michaels Hotel. »Irgendwas stimmt da nicht.«

»Probleme?«, fragte Bob zaghaft.

Fried ließ das Handy sinken und starrte ihn an. »Ich weiß nicht, Bob.« Und in diesem Augenblick wurde ihm klar, wie wenig er

wirklich wusste. Von Michael, von Ellen, von ihrem kleinen Jungen. All das war so lange her. Ein früheres Leben, zwanzig Flugstunden entfernt, in einer anderen Jahreszeit.

Zu spät. Diese Worte machten ihm Angst. Große Angst.

»Macht schon mal ohne mich weiter, Bob. Ich muss rasch ein paar Telefonate führen.«

Als er plötzlich Bobs Hand spürte, die sich sanft auf seinen Unterarm legte, schüttelte er sie unwirsch ab und fuhr zu seinem Angestellten herum. Er riss die Augen weit auf und blaffte: »Was zum Teufel ...«

Bob trat einen Schritt zurück und legte den Kopf leicht schief. Er betrachtete Fried furchtlos und mit einem Blick, in dem sich ein Anflug von Sorge und kühle Berechnung paarten. »Ich mache mir Sorgen um dich, Fried«, sagte er leise und mit einem drohenden Unterton. »Oh ja, ich mache mir Sorgen.«

* * *

Clara schlang den Schal fester um den Hals. Sie fürchtete sich vor der nächsten Erkältung. Sie war keine zwanzig mehr und beim letzten Mal hatte sie eine ganze Woche flach gelegen. Früher hatte sie so was locker weggesteckt. Da hatte sie mit ihrer Pferdenatur angegeben und war bis zum November in der Sommerbluse herumgelaufen.

»Und er hat dich nach zehn Jahren einfach so wieder angerufen?«

Ihre Tochter Victoria verkniff sich nur mühsam ein süffisantes Lächeln und blickte auf sie hinab, während sie nebeneinander her spazierten. Victoria war ein langes Elend, genauso wie ihr Vater. Clara war stolz auf die endlos langen Beine ihrer Tochter und manchmal auch ein bisschen neidisch. Dafür hatte sie mehr Busen. Sie liebten es selbst heute noch, sich nebeneinander im Spiegel zu bestaunen.

»Als ich ihn zuletzt gesehen habe, war er um die vierzig. Und er sah ziemlich knackig aus, soweit ich mich erinnern kann.«

»Knackig ...« Ihre Mutter schüttelte missbilligend den Kopf und schritt energisch durch das Laub.

»Ich war ein kleines Mädchen und ich fand ihn knackig ... Gut, sagen wir ... stattlich.«

»Stattlich klingt schon besser.«

Der Stadtpark von Regensburg war zu dieser Tageszeit voll von Menschen. Die Sonne schien durch das bunte Blätterdach und es war empfindlich abgekühlt.

»Dir hat er auch immer gefallen, oder?« Sie knuffte ihre Mutter in die Seite. »Stimmt doch, oder? Er ist ein großer, stattlicher Mann, und wenn ich dich richtig verstanden habe, ist er Witwer.«

»Hör auf damit!«

Victoria verstummte. Während sie weitergingen, musterte sie ihre Mutter mit dem liebevollen Blick einer Tochter, die begriffen hatte, dass die Vorzeichen sich umgekehrt hatten. Jetzt war sie es, die die Augen offen halten musste. Bei den Zwillingen und bei ihrer Mutter.

Vor zwei Jahren hatte Clara aufgehört, ihr Haar zu färben, und jetzt hatte es die Farbe von frisch gefallenem Schnee mit einem Hauch von Morgensonnen. Sie trug es kurz und struppig, und wenn sie ihr mutwilliges Lächeln aufsetzte, sah sie manchmal aus wie ein Teenager.

Sie hatte früher viel öfter gelächelt.

Heute ging es ihr nicht gut.

Und diese Tage häuften sich. Vor einem Monat hatte sie ihre Tochter mit der abstrusen Idee überrascht, noch vor ihrem siebzigsten Geburtstag in eine Seniorenresidenz zu ziehen. Sie hatte das mit dem Wunsch begründet, auf ihre alten Tage niemandem zur Last fallen zu wollen, und sie waren in einen ernsthaften Streit darüber geraten. Es war plötzlich wie früher. Türen waren ins Schloss gedonnert und Bücher durch die Luft geflogen.

»Wer mit Büchern wirft, gehört eingewiesen«, hatte Clara hinterher schluchzend gesagt, als sie einander umarmten, einen zerfledderten Hesse-Band zwischen sich eingequetscht.

Sie meinte es tatsächlich ernst. Sie wollte in diese Wohnanlage für betreutes Wohnen und ihre Tochter Victoria verstand die Welt nicht mehr. Dennis und Beatrix vergötterten Oma Clärchen, und ihr Haus war riesig.

»Warum ziehst du nicht zu uns? Wir könnten ein Jahr zusammen dort verbringen ohne einander zu begegnen«, sagte Victoria

eindringlich, aber ihre Mutter hatte still den Kopf geschüttelt und die Tränen weggewischt.

Oma Clärchen tat immer, was sie sich vorgenommen hatte.

»Wer ist denn überhaupt dieser Michael?«, fragte Victoria. Sie erreichten das Auto, das sie am Straßenrand abgestellt hatte.

»Der lebt in der Eifel, Kind. Ich habe dir von ihm erzählt. Er ist ein paar Jahre älter als du und wir haben eigentlich alle geglaubt, es gehe ihm blendend.«

»Und in Wirklichkeit ist es anders?«

»Es scheint so.« Sie zog ein Taschentuch hervor und schnäuzte sich. »Fried sagte, er habe am Telefon sehr verzweifelt geklungen. Ich habe natürlich sofort versucht ihn anzurufen und alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Kontakt mit ihm aufzunehmen, aber er ist unerreichbar. Das macht mir Sorgen. Ich verstehe Fried sehr gut.«

Victoria öffnete die Beifahrertür und ließ ihre Mutter einsteigen. Als sie den Zipfel ihres Mantels anhob und auf ihren Schoß legte, damit er nicht in die Tür geklemmt wurde, sagte sie unsicher: »Du hast doch nicht etwa vor dahinzufahren, oder?«

»Wir haben damals versprochen, diesem Jungen beizustehen.«

»Ein Schwur?«

»Ein Schwur, genau. Wir haben uns geschworen, ihn nie im Stich zu lassen.«

»Aber er ist erwachsen! Er wird das nicht wollen. Erwachsene schätzen es nicht, wenn man sich in ihr Leben einmischt.«

»Er hat um Hilfe gerufen.«

»Das heißtt, du wirst tatsächlich fahren?«

»Ich weiß nicht recht.« Ihre Mutter setzte einen sybillinischen Blick auf und schaute zwinkernd in die Sonne. »Es wäre doch eine schöne Gelegenheit, die beiden Jungs wiederzusehen. Fried und Gregor ... Wir waren unzertrennlich damals, weißt du?«

»So wie *Jules und Jim*?«

»So ähnlich.« Clara zog die Autotür ins Schloss. »Lass uns fahren. Ich möchte dir zeigen, wo dieses Wohnheim ist.«

»Das habe ich mir längst angesehen, Mama.«

»Was hast du?«

»Ich habe mir diesen Kasten angesehen und muss sagen, dass ich deinen Entschluss immer noch nicht begreife.«

Clara räusperte sich vernehmlich. »Wir hatten diesen Tagesordnungspunkt ersatzlos gestrichen. Du erinnerst dich?«

Victoria seufzte mutlos. »Ich erinnere mich.«

»Braves Kind.«

»Und die Eifel?«

»Was ist mit der Eifel?«

»Du willst doch nicht wirklich dahin, oder?«

Clara lächelte geheimnisvoll und sagte: »Würdest du etwas anderes von mir erwarten?«

* * *

»Ich wasch mich nur schnell unten rum«, kam es aus dem Badezimmer.

Ein zufriedenes Lächeln huschte über Gregors Gesicht. Er zündete Kerzen an. An allen verfügbaren Stellen seiner kleinen Altbauwohnung hatte er Kerzenständer postiert. Dabei hatte er wenig Rücksicht darauf genommen, ob es sich um Kitsch oder Kunst handelte. Er liebte Kerzenlicht. Es machte alle Konturen weicher.

Als er an dem kleinen Jugendstilspiegel neben dem Büffet vorbeikam, hielt er inne und strich sich den eisgrauen Schnurrbart glatt. »Lass dir Zeit«, rief er. »Wir haben die ganze Nacht.«

Und augenblicklich gefror sein Lächeln. Eine Nacht. Es war immer nur eine Nacht – wenn er Glück hatte.

Mechanisch zog er das Portemonnaie aus der Gesäßtasche, zählte die Scheine ab und legte sie auf dem Büffet bereit. Solche Dinge wurden immer vorher abgewickelt. Für einen Moment ließ er die Hand auf den Scheinen liegen und schluckte schwer. Irgendwann musste das aufhören. Es tat ihm nicht leid um das Geld. Andere fuhren teure Autos und verreisten. Das interessierte ihn wenig. Er hatte nur ein paar nicht allzu ausgefallene Sammelleidenschaften und hin und wieder diese kleinen Bedürfnisse. Und trotzdem musste er vorsichtig sein. Seine Sammlung wies schon einige Lücken auf und

der Antikhändler im Agnesviertel, zu dem er in letzter Zeit immer häufiger ein paar alte Meißner Stücke brachte, entwickelte sich mehr und mehr zum hartnäckigen Handelspartner. Er wollte bis zum bitteren Ende alle seine Schätze um sich haben.

Sein Blick wanderte wieder zum Spiegel. »Was kostet eine Nacht lang Glück, alter Mann?«, flüsterte er zu seinem Spiegelbild hinüber.

In diesem Moment ertönte wieder die Stimme aus dem Bad: »Darf ich duschen?«

Diese Stimme! Sie klang wie Samt. Die Stimme war ja so viel wichtiger, als man gemeinhin glauben mochte. Gregor versuchte schon seit ihrer ersten Begegnung, den Akzent zu deuten. Es klang sehr südländisch. Auch die langen, schwarzen Locken sprachen dafür.

»Nur zu«, antwortete er laut. »Du wirst gut riechen. Da habe ich auch was davon.«

Dann legte er eine Platte auf das Grammophon. Es knisterte und dann setzte das Orchester ein. Blechern breitete sich die Musik im Raum aus. Im Bad wurde die Dusche angestellt.

Gregor ließ den Blick schweifen und kontrollierte, ob er alle Kerzen angezündet hatte. Das gedämpfte Licht huschte flackernd über die alten Gemälde und Theaterfotos, die ihn als Coriolanus und als Jedermann zeigten, über die Vitrinen, in denen er die Taschenuhren drapiert hatte, über die antiken Möbel und das Grammophon. Auch aus dem angrenzenden Schlafzimmer drang warmer Lichtschein herüber. Er nickte. Alles war zu seiner Zufriedenheit arrangiert.

Er trat an das Fenster und blickte hinaus in die Nacht von Köln. Wenn er den Kopf ganz eng in die Ecke der Fensternische an die Scheibe presste, konnte er in der Ferne die beiden grünlich leuchtenden Spitzen des Doms sehen. Die Kälte des Glases an seiner Wange empfand er als erfrischend.

Aus dem Bad vernahm er das Prasseln des Wassers in der Duschwanne und die Stimme von Sarah Leander mischte sich unter die Orchestrierung: *Kann denn Liebe Sünde sein?*

Das rote Lämpchen am Anrufbeantworter blinkte. Vorhin beim Eintreten in die Wohnung hatte er es aus dem Augenwinkel wahrgenommen, im gleichen Moment aber auch schon wieder

vergessen, weil er nicht allein war, weil ihn der Duft und die Stimme und der Körper ganz und gar vereinnahmt hatten.

Gregor spulte mit einem Tastendruck das Band zurück und drehte die Lautstärke hoch. Zuerst war da nur lautes Rauschen. Dann quälten sich plötzlich verzerrte Töne aus dem knisternden Nichts hervor. Eine seltsam blecherne Stimme sprach seinen Namen aus, ohne dass Gregor sie jemandem hätte zuordnen können. Nur sein Name. »Gregor?« Dann wurde das Gespräch beendet.

Es piepte.

Gregor runzelte die Stirn. Das hätte jedermann sein können. Die Stimme schien männlich zu sein. Er war gerade im Begriff zurückzuspielen, um sich das Stückchen Band noch einmal anzuhören, als der nächste Anruf abgespielt wurde.

Und mit einem Mal hörte er eine weitere Stimme, die aus einer anderen Welt zu kommen schien: »Gregor? Ich hoffe, das ist die richtige Nummer. Hier ist Fried. Fried Söntgens. Ruf bitte zurück. Da ist irgendetwas Komisches los, Gregor. Ich muss sagen, ich mache mir ein bisschen Sorgen. Es gibt offensichtlich Probleme mit Michael. Ich hoffe, ich habe die richtige Nummer gewählt. Ruf mich bitte an.«

Wie gebannt starzte Gregor auf das Gerät neben dem Telefon. Eine Gestalt aus der Vergangenheit tauchte aus dem Zwielicht seiner Wohnung auf und manifestierte sich vor Gregors geistigem Auge.

Fried Söntgens.

Der beste Freund, den man haben konnte.

Damals.

Die Lichtgestalt.

Frieds unglaubliches Lächeln, sein markantes Kinn. Die hellblauen Augen. Gregor glaubte in diesem Moment sogar, sich an Frieds Geruch erinnern zu können.

Zarah Leanders Gesang echte durch seinen Kopf. *Darf es niemand wissen, wenn man sich küsst ...*

In diesem Augenblick erschien der junge Mann im Rahmen der Badezimmertür. Das Wasser tropfte ihm aus den Haaren und er summte laut die Grammophonmelodie mit. Dann ließ er das Badetuch fallen, das er sich um die Hüften geschlungen hatte, und

kam auf Gregor zu. »Riech ich gut?«, fragte er, als er die Arme um den alten Mann legte.

Aber Gregor stammelte nur verwirrt: »Entschuldige bitte.« Er löste sich sanft aus der Umklammerung, griff nach dem Geld vom Buffet und drückte es dem Jungen in die immer noch feuchte Hand. Zwei funkelnde, schwarze Augen musterten ihn verwirrt.

»Entschuldige bitte vielmals«, murmelte Gregor mit einer seltsam rauen Stimme. »Entschuldige, aber das geht jetzt nicht.«

2. Begegnung

Sie trafen sich auf dem Breslauer Platz, am Hintereingang des Hauptbahnhofs, an einer Stelle von Köln, an der sich Trennungen und Begegnungen im Sekundentakt abwechselten, an dem Reisende, Busse, Züge, Taxis ein vierundzwanzigstündiges Rührstück voller Tränen des Glücks und voller Seufzer der Verlassenheit aufführten.

Jeder der drei näherte sich aus einer anderen Richtung.

Gregor entstieg fröstelnd einem Taxi und zog sich die Lederhandschuhe höher über die Handgelenke, Fried kletterte mit einer Reisetasche aus dem Shuttlebus, der gerade vom Flughafen eingetroffen war, und Clara wurde mit einer Menge anderer Menschen aus dem rückwärtigen Eingang des Hauptbahnhofs herausgespült.

Jeder der drei zögerte für einen kurzen Augenblick, hielt auf seiner Position inne und schaute umher. Wer das Szenario von oben hätte betrachten können, wohl wissend, welche drei Personen unter den zahlreichen Menschen dort unten versuchten, zueinander zu finden, den hätte das verblüffend Synchrone ihrer Bewegungen amüsiert. Sie wirkten ratlos, rieben sich die Hände, um sich zu wärmen, und entdeckten einander plötzlich nahezu gleichzeitig. Drei Darsteller in einem stummen Tanztheater, umwirbelt von unzähligen Statisten, von schimpfenden Taxifahrern, lärmenden Reisenden und dahindämmernden Junkies.

Sie beschleunigten ihre Schritte, bewegten sich sternförmig aufeinander zu und waren nach all den Jahren plötzlich wieder vereint.

Fried war immer noch ein stattlicher Mann, er überragte die beiden anderen um einen Kopf. Um Claras Augen hatte sich ein dichtes Netz von reizenden Fältchen gelegt und Gregors schwarze Haarpracht war einer spiegelblanken Glatze gewichen. Sein buschiger Schnurrbart verlieh ihm eine elegante Note.